

# Umstrittene Geschlechterstudie: zwei Professorinnen im feministischen Verhör

Die Wissenschaftlerinnen Katja Rost und Margit Osterloh waren an einem Podium der Universität Zürich mit happigen Vorwürfen konfrontiert

ZENO GEISSELER

Eigentlich ist es das Beste, was Forscherinnen und Forschern passieren kann: Sie veröffentlichen eine Studie, die nicht nur in ihrem kleinen akademischen Fachkreis, sondern weit darüber hinaus aufgenommen und diskutiert wird. Von der Politik, den Medien, von der Gesellschaft. Genau dies haben die Soziologin Katja Rost und die Ökonomin Margit Osterloh von der Universität Zürich erreicht. Doch mit dem, was dann folgte, hatten die beiden Professorinnen nicht gerechnet. Es kam zu Protesten und zu Anfeindungen, auch persönlichen. Katja Rost sprach an einem Podium am Donnerstagabend in Zürich von einem Alpträumen.

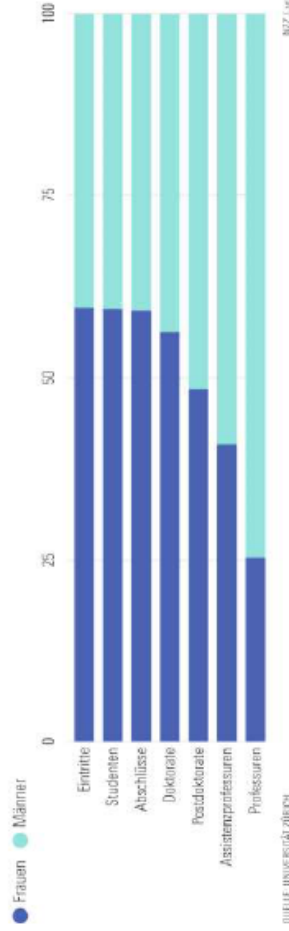
Was war geschehen? Die beiden Professorinnen hatten im Auftrag der Universität Zürich das «Leaky Pipeline»-Phänomen untersucht. Dabei geht es nicht um zerstörte Erdgasleitungen in der Ostsee, sondern darum, dass der Frauenanteil in akademischen Institutionen mit steigender Qualifikationsstufe sinkt. An der Universität Zürich etwa kamen die Frauen im Jahr 2022 bei den Eintritten auf 60 Prozent, bei den Professuren aber nur auf 25 Prozent. Die Männer hingegen waren bei den Anfängern zwar in der Minderheit, in höheren Stufen aber deutlich übervertreten.

## Lieber Hausfrau als Habilitation

Neu ist diese Erkenntnis nicht, an anderen Universitäten werden ähnliche Verhältnisse beobachtet. Eine gewaltige Kontroverse ausgelöst hat aber die Antwort der beiden Forscherinnen auf das Warum. Sie kamen anhand einer Umfrage unter 10 000 Studentinnen und Studenten zu dem Schluss, dass nicht etwa eine institutionelle Diskriminierung schuld sei am Frauenmangel auf höheren Kaderstufen, sondern dass es schlicht unterschiedliche Vorstellungen

## Viele Einsteigerinnen, wenige Professorinnen

Anteile von Frauen und Männern an der Universität Zürich (2022), in %



BUZZ / AP

gen zu Karriere zwischen Männern und Frauen gebe.

Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang auch vom «Gender-Equality-Paradox»: Gerade in reichen Ländern, in denen die Gleichberechtigung stark ausgeprägt ist, fallen Männer und Frauen in ihre traditionellen Rollen zurück. Er arbeitet und kommt beruflich voran, sie bleibt zu Hause und kümmert sich um die Kinder. Oder wie es die Tamedia-Zeitungen Anfang Mai knackig verkürzt formulierten: «Die meisten Studentinnen wollen lieber einen erfolgreichen Mann als selber Karriere machen.»

Lieber Hausfrau als Habilitation: Dieser Backlash in traditionelle Rollenverständnisse rief eine gewaltige Reaktion hervor. Die Universität stellte sich am Podium am Donnerstag der öffentlichen Debatte – und der Kritik.

Der Anlass bot Konfliktpotenzial. Erst am Vortrag waren Zehntausende von Frauen demonstrierend durch die Zürcher Strassen gezogen und hatten mehr Rechte eingefordert. Die Uni hatte Sicherheitspersonal aufgeboten, und am Eingang des Hörsaals

warf den beiden Frauen einen mangelhaften Umgang mit Kritik vor. Er verglich ihr Verhalten mit dem von «alten weisen Männern», sie hätten faktenreich und arm an Empathie auf ihrem Standpunkt beharrt.

Osterloh antwortete ihm kühl, dass Wissenschaft keine Wohlfühlveranstaltung sei. Überhaupt betrachteten die beiden Forscherinnen ihre eigenen Resultate durchaus differenziert. So wiesen sie darauf hin, dass die Ergebnisse nur auf Universitäten und nicht auf andere Berufsfelder anwendbar seien. Es seien auch noch weitere Untersuchungen notwendig, etwa darüber, wie sich Frauen und Männer auf Professorenstufe fühlten.

Aufhorchen liess ein Statement der ETH-Professorin Elsbeth Stern. Die Psychologin, die zu Bildungsthemen forschte, kritisierte die Studie als handwerklich ungenügend. «Wenn das eine Bachelorarbeit gewesen wäre, dann hätte die nochmals rangemusst», sagte sie. Sprich: Aus ihrer Sicht erfüllt die Untersuchung der beiden langjährigen Universitätsprofessorinnen nicht einmal elementare akademische Anforderungen. Stern sagte, dass es bei Anlage, Analyse und Interpretation ziemliche Probleme gebe. Sie bemängelte unter anderem, dass die Resultate sehr selektiv interpretiert worden seien.

So gebe es zwischen den befragten Männern und Frauen relativ grosse Übereinstimmungen. Jeweils etwa 30 Prozent strebten eine Karriere mit Personalverantwortung an. Und jeweils etwa 40 Prozent wollten, dass in einer Familie mit Kindern beide Elternteile die Arbeit leicht reduzierten. Die beiden Uni-Professorinnen wiesen die Kritik zurück. Ihre Arbeit sei auch durch Peer-Reviews gegangen und sei sehr sauber. Nach einer kurzen Frageunde für das zahlreich erschienene Publikum ging das Podium ohne Zwischenfall zu Ende.

gab es Taschenkontrollen. Doch die Diskussion lief zwitschert ab. Niemand zückte Trillerpfeifen oder entrollte Banner. Es gab keine Zwischenrufe, nur Szenenapplaus.

## Bisweilen bizarre Diskussion

Am meisten getroffen, sagte Katja Rost, habe es sie, dass sie mit den Kritikern ihrer Studie eigentlich völlig einig seien, nämlich dass es mehr Frauen in akademischen Spitzenpositionen brauche. Deshalb sei die Studie überhaupt durchgeführt worden. Aber sie waren zu anderen Schlussfolgerungen gekommen, als gerade feministische Kreise erwartet hatten. Zum Beispiel dass Studentinnen in ihrer Partnerwahl nicht anders seien als die Schweizer Frauen generell. Diese heirateten einen rund zwei Jahre älteren Mann aus der gleichen oder gerne auch aus einer höheren gesellschaftlichen Reputationsebene. «Das hat uns erstaunt», sagte Osterloh, «weil wir gedacht hätten, dass sich bei Akademikerinnen andere Muster durchsetzen.»

Die Diskussion nahm bisweilen bizarre Züge an. Der Psychologe und Männeraktivist Markus Theunert etwa

Am meisten getroffen, sagte Katja Rost, habe sie, dass sie mit den Kritikern eigentlich völlig einig sei.